

Christian Jaschinski

STARCK
und die zweite Frau

Thriller



WEM KANNST DU NOCH VERTRAUEN, WENN DEIN GEGNER ÜBERMÄCHTIG IST?

**Ein Mafia-Boss mit einem perfiden Plan. Korruption
bis in höchste Kreise. Eine Diebin, ein Journalist und
ein Ex-Staatsanwalt auf verlorenem Posten.**

*Alle wussten, dass der alte Mann existierte. Niemand wusste, wer er
wirklich war. Und ihr hatte er sein Gesicht gezeigt. Das – so wurde ihr
klar – war das Todesurteil.*

Ex-Staatsanwalt Andreas Starck versucht noch immer, seine Unschuld zu beweisen, nachdem er vor fünf Jahren einem Komplott zum Opfer fiel und ins Gefängnis musste. Mit Hilfe des Investigativ-Journalisten Tom Finder, der schon seit längerer Zeit versucht, die versteckten Konten der Reichen und Mächtigen aufzudecken, erkennt er die Verbindungen bis in die höchsten Stellen der Justiz.

Um seinen Namen reinzuwaschen, muss Starck die wahre Identität Onkel Pablos aufdecken, eines der mächtigsten Mafiabosse Europas. Dessen Einfluss ist jedoch viel weitreichender, als Starck sich je hätte vorstellen können. Hilfe erhält er unverhofft von der Diebin Vanessa Conrad. Doch kann er ihr wirklich vertrauen?

Als sie in Pablos Fänge geraten, müssen sie sich unter Lebensgefahr ihrer Vergangenheit und ihren verdrängten Traumata stellen. Kann Starck sich rehabilitieren und seiner Tochter einen Schritt näherkommen?

**Korruption, kriminelle Vereinigungen und alte
Familiengeheimnisse. Eine spannende Jagd durch
Europa!**

CHRISTIAN JASCHINSKI

STARCK

UND DIE ZWEITE FRAU

»Rasante Schnitte. Knackige Dialoge. Kopfkino pur!«

Klaus-Peter Wolf

THRILLER



Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- oder Bildteile.

Alle Akteure des Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind vom Autor nicht beabsichtigt.

Copyright © 2025 by Maximum Verlags GmbH

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an uns:

Maximum Verlags GmbH

Hauptstraße 33

27299 Langwedel

www.maximum-verlag.de

E-Mail: info@maximum-verlag.de

1. Auflage 2025

Lektorat: Bernadette Lindebacher

Korrektorat: Angelika Wiedmaier

Satz/Layout: Alin Mattfeldt

Umschlaggestaltung: Alin Mattfeldt

Umschlagmotiv: Breslavtsev Oleg / Shutterstock, KI generierter Inhalt unter der Verwendung von Adobe Firefly

E-Book: Mirjam Hecht

Druck: CPI books GmbH

Made in Germany

ISBN: 978-3-98679-041-7

*Gewidmet allen Journalistinnen und Journalisten,
die weltweit und teilweise unter Einsatz ihres Lebens
nach der Wahrheit suchen und diese veröffentlichen!*

WAHRHEIT UND DICHTUNG

Während die Schauplätze dieser Geschichte zum überwiegenden Teil real sind, hat der Autor sowohl die Handlung als auch die agierenden Personen frei erfunden. Ähnlichkeiten mit realen Geschehnissen, lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die sachliche und örtliche Zuständigkeit im Justizvollzug sind in Deutschland durch die Vollstreckungspläne der jeweiligen Bundesländer geregelt. Bezüglich der JVA Düsseldorf am Standort Ratingen stimmen im Buch Fiktion und Realität nicht überein.

Im Berliner Grunewald ein größeres Anwesen zu verstecken und rundherum mit Sicherheitspersonal abzusichern, dürfte in der Realität nahezu unmöglich sein.

An einigen Stellen wurden rechtliche Sachverhalte vom Autor bewusst sehr frei ausgelegt bzw. aufgeweicht, um der Handlung ihren Lauf zu lassen.

Die *Allgemeine Wochenzeitung* ist selbstverständlich ausgedacht – im Herbst/Frühjahr 2024/25 gab es nach Recherchen des Autors kein gleichnamiges Blatt im deutschsprachigen Raum.

Die Informationen zur Nachverfolgung von Bitcoin-Transfers entsprechen weitestgehend dem aktuellen Stand der Technik (einige Quellenhinweise dazu befinden sich am Ende des Buches).

Die Krypto-Börse *trade-portfolio.com* ist eine fiktive Plattform.

VOR FÜNF JAHREN

Es tut ihr gut, sich vor der Arbeit einmal richtig auszu-powern.

Schnelle sieben Kilometer in der morgendlichen Dämmerung, bevor sie sich im rechtsmedizinischen Institut wieder konzentriert der Arbeit widmen wird. Sie liebt ihre Arbeit, weil sie wichtig für die Ermittlungen ist. Weil sie dadurch oft dazu beitragen kann, Täter zu überführen.

Gestern allerdings war einer von diesen Tagen, an denen Ariane Thalbach mit ihrer Aufgabe haderte. Was immer dann der Fall ist, wenn sie eine ihr bekannte Person auf den Sektionstisch bekommt. Oder ein Kind. Zum Glück kommt beides nur selten vor.

Daniela Starck, die sie einmal im Schauspielhaus traf, hat sie als schöne und charmante Frau in Erinnerung. Davon ist nach dem dramatischen Unfall mit Fahrerflucht nicht mehr viel zu sehen. Ihre Tochter tut Ariane Thalbach leid. Wie war noch ihr Name? Ach ja, Greta. So klein und nun ohne Mutter.

Ob Ariane die Obduktion heute abschließen kann, ist noch nicht klar. Aufgrund der massiven Verletzungen hat sie begründete Zweifel, ob Daniela Starck von dem unbekannten Fahrzeugführer tatsächlich nur übersehen und dann angefahren wurde.

Ariane kennt die abwechslungsreiche Laufstrecke gut. Nur einmal muss sie die Forst- und Waldwege verlassen, um ein kleines Stück auf der Landstraße zu laufen.

Heute hat sie die Mozart-Playlist ausgewählt. Gerade perlt das 17. Klavierkonzert in G-Dur aus den Kopfhörern. Sie liebt die virtuoson Variationen im dritten Satz, der zum Ende hin an ein instrumentales Opernfinale erinnert.

Als sie aus dem Wald kommt, schaut sie sich, am Straßenrand tänzelnd, nach links und rechts um. Das Fahrzeug ist noch weit genug entfernt, sodass sie gefahrlos auf die andere Straßenseite gelangen kann.

Sie überquert die Straße und joggt auf der Bankette entgegen der Fahrtrichtung. *Auf der Landstraße läuft man links.*

Rechts die Straße. Links ein tiefer Graben.

Auf einmal spürt sie, dass etwas nicht stimmt.

Sieht sich kurz um. Wird von gleißendem Xenon-Licht geblendet. Starrt in die unerwartete Helligkeit.

Plötzlich ist der riesige Kühlergrill ganz nah.

Unfassbarer Schmerz.

Ein Moment von Schwerelosigkeit.

Dunkelheit.

1. KAPITEL

Das Leben besteht aus Entscheidungen. Manche erweisen sich im Nachhinein als gut, andere eher als schlecht. An diesem Samstagmorgen hatte Starck eine schlechte Entscheidung getroffen.

Erst dreieinhalb Wochen war es her, dass er aus der Haft entlassen worden war. Dass er Düsseldorf verlassen hatte und nach Detmold zurückgekehrt war, um wieder bei seiner Mutter einzuziehen. Wo sonst hätte er in seiner Situation auch hingehen können?

Und vor zwei Tagen war er dem Tod nur knapp von der Schippe gekrochen. Hatte sich kurz vorm Exitus vom Schaufelblatt heruntergeschleppt. Immerhin hatte er die Auseinandersetzung mit dem brutalen Killer überlebt, den es schlussendlich wesentlich schlimmer erwischt hatte.

Aufgrund der daraus resultierenden, zahlreichen Blessuren war Starck eigentlich noch krankgeschrieben. Dennoch war er heute Morgen aufgestanden und zur Arbeit gegangen, weil er nicht schon wieder fehlen wollte. Sein Chef brachte es noch fertig, ihn trotz der Krankmeldung bei der Sozialarbeiterin anzuschwärzen, die sich um sein Wiedereingliederungsprogramm für Straffällige kümmerte.

Es war Samstag. Schönes Wetter. Und daher jede Menge los in der Waschstraße, wo er als Ex-Knacki einen Job

bekommen hatte. Seine Kollegen konnten auch ein bisschen Unterstützung gebrauchen.

Scheißidee! Jede Bewegung schmerzte.

Wann ist endlich Mittagspause?

Leicht vorgebeugt führte Starck die Waschlance des Hochdruckreinigers langsam im Kreis, um die Felgen des schwarzen Hyundai-SUV sauberzubekommen. Die Fahrerin hatte als Extra diese besondere Vorbehandlung zum ausgewählten Waschprogramm hinzugebucht.

Auf der Rückbank saß ein kleines Mädchen auf einer Sitzerrhöhung. Sie hielt einen Teddy im Arm. Starck wusste, dass sich Kinder manchmal erschreckten, wenn der harte Wasserstrahl die Fensterscheiben traf.

Das Mädchen schaute interessiert zu Starck hoch. Er nickte kurz und lächelte ihr zu. Sie antwortete, indem sie ihm mit dem rechten Arm des Teddys zuwinkte.

Sie war vermutlich ähnlich alt wie Greta. Seine Greta. Die ihm schon entrissen worden war, als sie erst zwei Jahre alt gewesen war. Fünf Jahre war das nun her. Fünf verdammt lange Jahre voller Ungewissheit, wo seine Tochter war und ob es ihr wohl gut ging.

Inzwischen war Greta sieben. Und noch immer bei der fremden Familie.

Scheiße. Die Feuchtigkeit in seinem Gesicht stammte nicht nur vom Wassernebel.



Bisher waren sie nur zwei kleine Lichter in Onkel Pablos mächtiger Organisation. Mit diesem perfekt ausgeführten Job wollten sich Denis Bolschakow und Konstantin Nikitin nun aber für Höheres empfehlen.

Der weiße Ford Transit rumpelte über den unbefestigten Weg durch den Grunewald. Die selbst zur Mittagszeit tief stehende Novembersonne blitzte immer wieder durch die Baumwipfel. Während Bolschakow das Fahrzeug steuerte, saß Nikitin auf der Rückbank neben der bewusstlosen Frau und hinderte ihren Kopf daran, bei jedem Nachschwingen der abgenudelten Stoßdämpfer unkontrolliert hin und her zu pendeln. Nikitin wollte unbedingt vermeiden, dass sie sich den Kopf anschlug. Der sollte ja möglichst unversehrt bleiben.

Die Frau war ebenfalls ein kleines Licht. Unbedeutend für das große Ganze. Pamina Gödeke arbeitete im deutschen Innenministerium als Wasserträgerin in der Abteilung für öffentliche Sicherheit. Zumindest war das die Version, die Onkel Pablo ihnen hatte weismachen wollen. Vermutlich, um die Bedeutung ihres Auftrages kleinzureden.

Aber Bolschakow und Nikitin waren keine Dummköpfe. Onkel Pablo hatte immer einen guten Grund, wenn er jemanden ins Hauptquartier holte. So unwichtig konnte die hübsche Blondine auf der Rückbank also nicht sein. Vielleicht durften sie ja später noch ein bisschen mit ihr spielen. Manchmal erlaubte der Boss das. Manchmal nicht.

Natürlich gab es ein »Privatweg. Befahren und Begehen verboten«-Schild am Beginn des Waldweges. Aber jedem war klar, dass das niemanden davon abhalten würde, genau das zu tun. Wenig später fuhren sie über ein dickes schwarzes Kabel, das quer auf dem Waldweg lag.

Am ersten Kontrollposten standen drei Wachleute. Schwarz gekleidet. Grimmiger Blick. Einer von ihnen hielt einen aufmerksamen Dobermann an der Leine, der beim Anblick des Autos an der Leine zerrte und ein dunkles, bedrohliches Knurren hören ließ.

Bolschakow wusste, dass die Kalaschnikows gut versteckt, aber griffbereit waren. »Onkel Pablo erwartet uns.«

Der Kerl mit dem Dobermann nickte. Bolschakow, Nikitin und die Frau sollten zunächst im Wagen sitzen bleiben, während die drei Wachmänner das Fahrzeug routiniert untersuchten.

Dann forderte der Hundeführer: »Aussteigen! Waffen?«

Nikitin ließ die Frau so weit zur Seite kippen, wie der Sicherheitsgurt es zuließ, und stieg fast zeitgleich mit Bolschakow aus.

»Natürlich«, sagte Bolschakow und zeigte mit langsamen Bewegungen, was er dabei hatte. Nikitin tat es ihm nach. Der Dobermann knurrte. Bolschakow hätte ihm am liebsten eine Kugel verpasst. Er hasste derart große Köter. Na gut, er hasste alle Hunde.

Nach einer Leibesvisitation gab einer der Typen per Funk die Ausstattung der Neuankömmlinge an die Zentrale durch. Dann durften Bolschakow und Nikitin mit ihrer menschlichen Fracht weiterfahren.



Starck arbeitete gegen den Uhrzeigersinn die vier Räder ab. Begann vorne links, machte dann hinten links weiter und war inzwischen hinten rechts angekommen.

Es roch nach Reinigungsmitteln und Feuchtigkeit. Daran hatte er sich mittlerweile gewöhnt, seit er den Job nach der Haftentlassung vor einigen Wochen hier angetreten hatte. Ja, er mochte den Geruch sogar irgendwie, weil er für Starck auch Freiheit bedeutete.

Bevor er sich dem rechten Vorderrad widmen konnte, ging bei dem übernächsten Fahrzeug in der Warteschlange die Beifahrertür auf und eine ältere Frau stieg schreiend aus.

»Hermann! Was ist mit dir? Hermann? Sag doch was!«

Sie eilte um die Front des grauen Opel Astra herum und riss die Fahrertür auf. »Hilfe! Bitte helfen Sie mir! Hermann, was ist mit dir?«

Starck reagierte als Erster und ließ die Waschlanze fallen.



Der Waldweg war matschig und die tiefen Löcher schrien danach, einmal mit Schotter aufgefüllt zu werden. Aber Bolschakow verstand, warum keiner den Auftrag zum Ausflücken bekam. Auf diesem Weg sollte niemand mit hoher Geschwindigkeit fahren können. Weder in Richtung Hauptquartier noch von dort wieder weg. Sein Boss war ein gerissenes altes Schlitzohr.

Die zweihundert Meter lange Fahrt vom ersten Kontrollposten bis zum Tor fühlte sich durch die zahllosen

Schlaglöcher an wie mehrere Kilometer. Der massive Zaun war hoch, der oben angebrachte NATO-Draht machte ihn nahezu unüberwindlich. Als Barrikaden waren über Kreuz verschweißte Stahlträger geschickt in kleinen Kiefern versteckt. Der einzige Weg hinein und heraus führte durch das eiserne Tor. Das wiederum von drei Männern bewacht wurde.

Wieder eine intensive Kontrollroutine. Hier kam niemand rein, der nicht erwünscht war.

Dann ließ einer der Wachhabenden das Tor nach rechts auffahren. Der Weg war frei und Bolschakow lenkte den Kleintransporter langsam die letzten Meter bis zum Haupthaus.



Starck brauchte nur wenige Schritte, dann war er bei dem Opel angekommen.

Der Mann sah nicht gut aus. Er hing zusammengesunken im Gurt.

Bevor sich Starck in den Innenraum beugte, rief er: »Rufen Sie den Notarzt!«

Die Frau war völlig panisch. »Aber wie? Ich hab die Nummer nicht. Und kein Telefon. Hermann hat das irgendwo in der Tasche.«

Starck zog sein eigenes Handy aus der Hosentasche, entsperrte es mit seinem Daumenabdruck und wählte die 112. Dann gab er der Frau das Gerät.

»Beantworten Sie einfach in Ruhe die Fragen. Ich kümmere mich inzwischen um Ihren Mann.«

2. KAPITEL

Langsam wurde sie wach. Ihre Zunge fühlte sich dick und pelzig an. Sie hatte einen bitteren Geschmack im Mund. Der Kopf tat ihr weh.

Außerdem war ihr kalt. Sie schlug die Augen auf und schaute an sich herunter. Sie trug immer noch die Jeans und das T-Shirt von heute Morgen. Das starke Klebeband um ihre Handgelenke war allerdings neu. Auch, dass sie damit an einen Stuhl gefesselt war. Ihre Beine waren gespreizt. Sie spürte, dass auch diese in Wadenhöhe an den Stuhlbeinen fixiert waren. Wahrscheinlich ebenfalls mit Gewebeband.

Die Männer, die im Halbkreis um sie herumstanden, starrten sie gierig an. Einen davon erkannte sie wieder. Das war der Typ, der sich als Paketbote ausgegeben und sie überwältigt hatte. *Wie dumm kann man sein? Und heute ist Samstag. Da vermisst mich niemand. Wie lange war ich weg? Ist heute wirklich Samstag?* Ihr wurde klar, dass sie keine Ahnung hatte, wie lange sie bewusstlos gewesen war.

Sie war vollkommen wehrlos. Konnte sich kaum bewegen. Sie fror, und sie musste mal.

Vor allem aber hatte sie riesengroße Angst. Im Darknet kursierten echte Videos mit expliziten Inhalten. Das wusste sie auch, weil sie im Innenministerium arbeitete. Sollte sie jetzt die Hauptrolle in einem dieser Snuff-Videos spielen

und nicht nur ihr Leiden, sondern auch ihr Tod später im Netz zu sehen sein? Ein Albtraum. Sie war kurz davor, sich zu übergeben.

Ein älterer Mann, vermutlich um die sechzig, trat aus dem Kreis heraus und kam bis auf einen Meter an sie heran. Beugte sich etwas vor. Fixierte sie mit seinen kalten Augen.

»Sie fragen sich wahrscheinlich, warum Sie hier sind, liebe Frau Gödeke.« Der harte Ton strafte die höflichen Worte Lügen. Eine ekelhafte Wolke aus Knoblauch und kaltem Tabak wehte aus seinem Mund zu ihr herüber.

Sie würgte. Versuchte die Tränen zurückzuhalten. Schluchzte dennoch unkontrolliert auf. Einige der Männer lachten. Der Mann, der hier offensichtlich das Sagen hatte, unterband dies mit einer unwirschen Handbewegung.

»Nun«, fuhr er dann fort. »Ich habe nur einen Wunsch. Sie müssen wissen, dass ich hin und wieder ein wenig Unterstützung brauche, wenn es um bestimmte Unterlagen und Vorgänge in Ihrem Ministerium geht. Meinen Sie, Sie könnten mir da ein wenig behilflich sein?«

Darum geht es? Der Kerl will mich anwerben? Auf diese Art?

Sie schüttelte vorsichtig den schmerzenden Kopf. »Wer sind Sie?«, krächzte sie.

»Ach ...« Der Mann schlug sich mit der Rechten gegen die Stirn. Der Hand fehlten einige Finger. Genaueres hatte Pamina Gödeke aufgrund der schnellen Bewegung nicht sehen können. »Wie unhöflich.« Er wandte sich kurz zu seinen Männern um, dann wieder ihr zu. »Jungs, will ihr nicht jemand sagen, wer wir sind? Mit Anschrift vielleicht?«
Stille.

Er machte eine ablehnende Kopfbewegung. »Hm. Sehen Sie, Frau Gödeke. Von denen will es Ihnen wohl keiner

erklären. Dann bleibe wohl nur noch ich übrig, der darüber Auskunft geben könnte.« Er näherte sich ihr bis auf einen halben Meter. Schüttelte langsam den Kopf hin und her und flüsterte bedrohlich mit heiserer Stimme: »Das war eine sehr, sehr dumme Frage. Verständlich. Aber dumm. Und nachdem wir uns nun alle hier von Angesicht zu Angesicht gesehen haben ... ich bin mir sicher, dass Sie von mir gehört haben. Weil viele über mich reden, manche mich gar suchen. Aber niemals meiner habhaft werden konnten. Ich habe viele Freunde in wichtigen Positionen. Wissen Sie das, Frau Gödeke?«

Ja, nun ahnte sie es. Ein älterer Mann mit Verkrüppelungen, der nicht nur auf der Most-Wanted-Liste von Europol ganz oben stand. Bisher allerdings ohne Foto. Doch nun hatte *sie* sein Gesicht gesehen. Das – so wurde ihr klar – war ihr Todesurteil.

»Nein!«, erwiderte sie dennoch, um seine Ausgangsfrage zu beantworten. »Ich kann Ihnen nicht helfen.«

Der Mann verzog den Mund zu etwas, das wohl seine Variante eines Grinsens war. Eines sehr hässlichen Grinsens. Er richtete sich wieder auf und sagte sehr bestimmt: »Oh, natürlich. Sie können schon. Sie wollen nur nicht. Das ist mehr als ein semantischer Unterschied. Nicht wahr? Ich muss mir also überlegen, wie ich Sie ein wenig motivieren kann.«

Er starrte zwischen ihre Schenkel. Sie verkrampfte sich.
Nein!

Dann rief er in Richtung seiner Männer: »Oleg!«, und streckte die Hand aus. Einer von ihnen reichte dem alten Mann ein Messer. Ein riesiges Messer. Eine Machete.

Er nahm sie, wog sie in der Hand und machte langsam den letzten Schritt auf Pamina Gödeke zu.



Wie war das noch? Wie schnell musste man pumpen bei der Herzdruckmassage? Es gab einige Lieder, die den Rhythmus vorgaben. Daran erinnerte sich Starck, auch wenn der letzte Erste-Hilfe-Kurs lange her war. »Highway to Hell« von AC/DC zum Beispiel, der Biene-Maja-Song oder »Stayin' Alive« von den BeeGees. Starck hatte sich darüber bisher noch keine Gedanken gemacht, aber hier und heute entschied er: Die BeeGees waren erste Wahl!

Er pumpte im Rhythmus des Liedes, während er der Frau noch die Adresse der Waschstraße für den Notdienst diktierte.

Bereits nach zwei Minuten merkte Starck die Anstrengung. An guten Tagen hätte er locker länger durchgehalten. Aber heute ... insbesondere die Schussverletzung an der Hüfte machte ihm bei der vorgebeugten Haltung zu schaffen.

Hoffentlich geht die Wunde nicht auf! Und nach dem wievielten Drücken kommt noch mal die Mund-zu-Mund-Beatmung?

»Was ist denn hier los?« Hans-Werner Nienhäuser, Chef der Waschstraße, kam aufgebracht aus dem Büro gestürmt. »Warum geht es nicht weiter? Die Leute warten. Mach doch ...« Abrupt blieb er stehen. »Ach du dickes Ei!«



Er legte die Machete flach an der Innenseite ihres linken Oberschenkels an und fuhr an der Jeansnaht entlang sehr langsam nach oben.

Dann verharrte er kurz und sah ihr starr in die Augen. »Sehen Sie, die Welt ist doch merkwürdig. Diejenigen, die wirklich wichtige Jobs haben, in der Pflege, bei der Polizei oder Feuerwehr, im Kindergarten oder in der Grundschule, bekommen wenig Geld für ihren Dienst an der Gesellschaft. Diejenigen aber, die man für ein gesundes gesellschaftliches Leben nicht ansatzweise braucht, also Banker, Typen in Aufsichtsräten von Aktiengesellschaften und Versicherungs- oder Immobilienmakler, schwimmen in Geld.

Das ist überall auf der Welt so. Hier in Deutschland ist es sogar noch ganz gut organisiert ... vergleichsweise. Aber – und jetzt kommen wir zum Punkt – das macht für mich das Geschäft doch unfassbar einfach. Irgendwo in der Befehlskette der Polizei oder Verwaltung ist immer jemand, der nicht ganz so idealistisch oder ... nun ja ... charakterstark ist, wie er sein sollte. Weil er Schulden hat, unbedingt ein Haus bauen musste, das er sich nicht leisten kann, oder aber eine hübsche Frau oberhalb seiner Gehaltsklasse beeindrucken will. Von den Alkoholikern und Spielsüchtigen mal ganz zu schweigen. Für diese Leute sind bereits tausend Euro netto cash pro Monat unfassbar viel Geld. Für mich hingegen bedeutet diese Summe nur eine kleine, aber lohnende Investition in Gefälligkeiten und Informationen. Sie jedoch, Frau Gödeke, sind damit nicht zu kriegen, nicht wahr?«

Sie verkrampfte völlig. Hielt den Atem an. Wagte nicht einmal zu schreien.

Mit einer flinken Bewegung, die sie ihm nicht zugetraut hätte, zog er die Machete blitzschnell zurück und rammte

sie zwischen ihren Beinen in den Sitz des Stuhles, sodass die Sitzfläche vibrierte.

Jetzt schrie sie. Laut. Hysterisch.

Die Männer lachten gehässig.

Nachdem es wieder ruhig geworden war, ging der alte Mann vor ihr in die Hocke, je eine Hand auf einem ihrer Knie. Sah ihr tief in die Augen. »Habe ich jetzt Ihre Aufmerksamkeit?«

Sie nickte. Konnte noch nichts sagen. Atmete hektisch. Hatte Angst zu hyperventilieren.

»Hier also meine freundliche Bitte, Frau Gödeke. Hin und wieder, wenn Sie die Aufgabe bekommen, Schriftsätze vorzubereiten oder Unterlagen von einem Ministerialrat zu einem Staatssekretär zu bringen oder in die andere Richtung ... nun, dann ist Ihr Moment gekommen. Verstehen Sie, was ich meine?«

Sie starrte ihn an. *Das kann alles nicht wahr sein. Warum ich? Ich bin so unwichtig. Was wollen die von mir?*

»Ich ... ich kann nicht. Ich muss doch ... ich darf nicht ...«

Der alte Mann schüttelte ob ihres unveränderten Starrsinns verständnislos den Kopf und hielt ihr ein Tablet vor die Nase, auf dem ein Video lief. Zunächst verstand sie überhaupt nicht, worum es eigentlich ging und was sie dort sah. Dann erkannte sie in dem Film ihre Nichte, die älteste Tochter ihrer Schwester. *Ob nein!* Das Video zeigte das Mädchen, wie es mit anderen Kindern auf dem Pausenhof der Schule spielte.

Nein! Nein! Nein!

»Frau Gödeke, ich muss Ihnen wohl nicht erklären, was das bedeutet. Und außerdem ... Sie sind eine attraktive junge Frau.« Der alte Mann deutete auf die Männer, die um

sie herumstanden. »Denken Sie noch einmal über Ihre Antwort nach. Haben Sie denn so wenig Fantasie, was hier und heute alles passieren könnte?«

3. KAPITEL

Alles, wirklich alles an diesem Tag hatte Starck erschöpft. Er war todmüde.

Saß im kalten Keller seines Elternhauses, wo er sich immer nach der Arbeit umzog. Nachdem er eingetreten war, hatte er sich neben der Tür an die Wand gelehnt und war einfach an ihr heruntergerutscht. Schwerkraft 2.0. Und da saß er nun. Mit bleiernen Gliedern. Wie gelähmt.

Nur einen Moment.

Starck war froh, dass seine Mutter heute Abend nicht zu Hause war. Er ihr nichts erklären musste. Susanne Starck war mit einer Freundin nach Bielefeld ins Theater gefahren. Ein Musical. »Der Mann, der Sherlock Holmes war«. Ein neues Stück auf der Basis eines alten Buches. So ähnlich fühlte sich Starcks Leben auch an.

Er schloss die Augen.

Nur einen Moment.

Kurz vor Feierabend hatten sie in der Waschstraße endlich die Information bekommen, dass der Mann außer Lebensgefahr war, dem Starck erste Hilfe geleistet hatte. Die Sanitäter waren zum Glück schnell vor Ort gewesen.

Jede Faser seines Körpers tat ihm weh. Starck war zu müde, um sich etwas zu essen zu machen. Zu müde, um zu duschen, sich mit Ibuprofen vollzustopfen und ins Bett zu gehen.

Nur einen Moment.

Zu müde zu allem. Nur ein Gedanke hielt ihn wach: Greta. Seine Tochter. Die seit fünf Jahren bei einer anderen Familie lebte und durch ein manipuliertes Verfahren von dieser inzwischen sogar adoptiert worden war.

Immer begleitet von der Frage, wie er endlich seine Unschuld beweisen und Greta wieder zu sich zurückholen konnte ...

Wie zur Hölle sollte er an Onkel Pablo herankommen? Das war ja damals schon schwierig gewesen, als er als Staatsanwalt gegen den Mafiapaten und seine gesamte Organisation ermittelt und einen erfolgreichen Schlag geführt hatte. Mit dem gesamten Polizeiapparat im Rücken.

Aber jetzt? Alleine?

Mit der Verletzung. Dem Streifschuss. Dem Makel, ein Ex-Knacki zu sein.

Nur einen Moment.

Irgendwann musste er eingeschlafen sein.

Als er aufwachte, hatte die Kälte des Kellerbodens seinen Körper bis in die Knochen durchdrungen.

Stöhnend rollte er sich auf die Seite, schrie auf, weil durch die Bewegung Druck auf die Wunde ausgeübt wurde, blieb einen Moment liegen und krabbelte dann ein Stück, bevor er es schaffte, sich hochzudrücken und aufzustehen.

Er musste ins Bett und schlafen.



Endlich war sie wieder zu Hause. Der Weinkrampf wollte nicht aufhören. Schüttelte sie immer und immer wieder.

Zusammengekrümmt lag Pamina Gödeke auf ihrem Bett, umschlang die Beine mit ihren Armen und heulte verzweifelt.

Sie fühlte sich noch immer ausgeliefert und ohnmächtig.
Schmutzig. Hilflos. Am Ende.

Wen sollte sie anrufen? Mit wem sollte sie darüber sprechen? Wer hätte Verständnis für sie?

Ihre perfekte Schwester mit dem perfekten Mann und den perfekten Kindern? Denen sie nun auch noch das Leben retten musste, indem sie für diesen Widerling Informationen stahl?

Ihre demente Mutter? Sicherlich nicht.

Wahrscheinlich war ihre beste Freundin Caro die richtige Wahl. Aber nach allem, was heute passiert war, wusste Pamina plötzlich nicht mehr, wem sie überhaupt noch trauen konnte.

Stellte sich vor, wie es wäre, sich jemandem anzuvertrauen. Und dann, am nächsten Tag, wären sofort diese schrecklichen Männer wieder da. Aber nicht etwa, um *ihr* wehzutun. Denn *sie* brauchten sie ja für ihre Dienste, Gefälligkeiten und zur Informationsbeschaffung.

Das hatte sie nur zu gut verstanden. Onkel Pablo wusste offenbar alles über sie. Er hatte sie gezielt ausgewählt und würde sie nicht wieder gehen lassen. Und nun ... nun waren ALLE in Gefahr. Ihre Mutter. Ihre Schwester und ihre Familie. Ihre beste Freundin. Alle, die Pamina Gödeke etwas bedeuteten.

Muss ich jetzt für immer mit dieser Bedrohung leben?

Aus tränenverschleierte Augen sah sie, wie Mr. Bond in den Raum geschlichen kam. Er schnurrte kurz, buckelte am

Bettpfosten entlang und schaute dann sein Frauchen vorwurfsvoll an. Wie Kater das eben machen, wenn sie sich vernachlässigt fühlen und den Eindruck haben, dass die Erziehung ihres menschlichen Hausangestellten in letzter Zeit nicht allzu gut funktioniert hat.

»Ach, James«, sagte Pamina Gödeke mit tränenerstickter Stimme zu ihrem Kater, während sie ihre rechte Hand in Mr. Bonds flauschigem Nacken versenkte.